

zu *sch* wie Tennis zu Fortes, s. Gesch. 399. Für den Fall, dass noch im Ahd. *o* durch ein *i* der Folgesilbe zu *ü* umgelautet worden sei, möchte man gern einen Nachweis haben. Das gleiche möchte man wünschen für „ahd. *reod* gerodetes Land“ (S. 110), das ich bei Graff nicht finden kann, und das überhaupt im ahd. Sprachstoff nicht bezeugt ist (freundl. Mitteilung von C. Karstien). Wenn Schwarz weiter „mhd. *riet* ausgereuteter Grund“ anführt, so ist das Wort einmal bei Berth. I, 365, 20 bezeugt: *ze iegelichem wiler unde riet*; die Uebersetzung ist freie Phantasie von Lexer. Der *Plöckenstein* wird S. 125 richtig zu *blecken* „schimmern“ gestellt; es hätte bemerkt werden können, dass es der *bleckende stein* ist, wozu auf E. Schröders Aufsatz über *Schauenburg* verwiesen werden konnte. Gött. gel. Nachr. 1923.

Giessen.

O. Behaghel.

Alexander Matschoss, Scherz, Spott und Hohn in der lebenden Sprache. Ein Wörterbuch. Berlin und Leipzig, de Gruyter. 1931. XI, 60 S. 8°.

Ein schlechtes Messer heisst in Leipzig seit langem *Froschgieke*; der Ausdruck steht schon bei Karl Albrecht 1881 Die Leipziger Mundart 116. In den neunziger Jahren begann dort in Arbeiterkreisen Stinkbolzen für „Zigarre“ eine Rolle zu spielen, das Karl Müller-Fraureuth 1914 Wörterbuch der obersächsischen Mundarten 2, 565 für Dresden verzeichnet. In Giessen gilt seit kurzem *Miefquirl* für „Ventilator“, das noch kein Hilfsmittel bucht. So sind wir recht eigentlich umgeben von argotmäßigen Schelten für die Dinge um uns her; es tritt allgemach die Entwicklung auch bei uns ein, die man bei unsern westlichen Nachbarn schon seit Jahrzehnten beobachtet: „In Frankreich wird vielleicht französisch gesprochen, aber in Paris hört man Argot.“ Je mehr Quadratmeter des deutschen Bodens der städtische Asphalt überzieht, um so unentrinnbarer umwuchert uns ein derber oder kultivierter, respektloser oder gemütlich bewegter, immer aber gut und witzig beobachtender Slang. Die Berufs- und Handwerkerschelten hat früh und verdienstlich Heinrich Klenz in seinem Schelten-Wörterbuch (Strassburg 1910) zusammengestellt; den Scheltwörtern allgemein gilt seit langem Otto Behaghels belebende Aufmerksamkeit; jenen Sachschelten, von denen unsere Mundartwörterbücher überquellen und die in Unterhaltungsschriften um so breiteren Raum einnehmen, je jugendlicher und dem Großstadtleben näher sie sind, widmet Matschoss die erste Zusammenfassung. Sie will nicht erschöpfen und könnte das ja auch niemals — es wäre auch hier vergeblich, einen Reichtum bei Heller und Pfennig buchen zu wollen, den jeder Tag vermehrt. Die Sammlung tritt ohne wissenschaftliche Ansprüche auf und benutzt die Hilfsmittel mehr gelegentlich als planmässig, so dass ihr zum Beispiel die eingangs genannten drei Fälle entgehen. Die Anordnung, der M. folgt, lässt es nirgends zur wortgeschichtlichen Gestaltung des Stoffes kommen. Zwischen die mehr oder weniger fest gewordenen Sachschelten schiebt er Verdrussreden, die nur einmal gebraucht und höchstens im Zitat wiederholt worden sind (elendes Zeug S. 6; stroherne Epistel 7) und Dichterworte, die keine Nachfolge gefunden haben (Moderplatz der Särge; klapperdürre Mähre 21). Seine Anmerkungen deuten die Schelten nicht immer richtig: Familienluge für „Kaffee“ 19, ist eher -lauge als -lache. Sein Verzeichnis erschöpft den vorher ge-

buchten Reichtum nicht: unter Knochenmühle 53 wäre auch S. 12 zu nennen gewesen. Aber das verschlägt alles nicht viel. Wir erhalten doch ein erstes Mal einen Gesamtumriss des Gebiets; die Nachwelt erfährt, was 1931 vorhanden war; sie wird das wortgeschichtlich Wertvolle von dem Schlamm zu sondern wissen, den ein solcher erster Hebeversuch notwendig mit an die Oberfläche bringt. Giessen.

Alfred Götze.

W. S. Russer, De germaansche klankverschuiving. Een hoofdstuk uit de geschiedenis der germaansche taalwetenschap. Haarlem, Willink & Zoon. 217 S. 8. [Nederlandsche bijdragen op het gebied van germaansche philologie en linguïstiek I.]

Es ist eine geschichtliche Darstellung, die uns hier vorliegt. In drei Abschnitten werden die Anschauungen über die Entstehung der germanischen Lautverschiebungen vorgeführt: erste Zeit vom 16. bis 18. Jahrh., zweite Zeit vom Beginn des 19. Jahrh. bis 1870, dritte Zeit von 1870 bis zur Gegenwart. Ein vierter Abschnitt ist der Erklärung der Lautverschiebung gewidmet. Alles gründlich, klar, besonnen erörtert. Das Ergebnis seiner Kritik ist, wie es kaum anders sein kann: ignoramus, ich möchte glauben, auch ignorabimus. Der Verfasser stellt dieselbe Frage, die seinerzeit schon Braune gestellt hatte: weshalb wird gerade der Entstehung der Lautverschiebung so viel Mühe gewidmet, wo genug andere Wandlungen ebenso unerklärlich bleiben? Mit besonderem Nachdruck wendet sich Russer gegen die Substrattheorien; fast überall liegt ja die Sache so, dass die Eigenschaften des Substrats erst aus ihren angeblichen Wirkungen erschlossen werden müssen (vgl. jetzt auch Jacobsohn, Ig. F. 40, 134). Wo die Meinung erörtert wird, dass das Einrücken in Gebirgsgegenden die Lautverschiebung bewirkt habe, hätte auf meine Geschichte der deutschen Sprache⁵ 427 Bezug genommen werden können und den dort stehenden Hinweis auf Aeusserungen Sven Hedins. Ich erinnere mich auch eines Gesprächs mit Friedrich Ratzel, bei dem der grosse Geograph sich entschieden gegen diese Meinung ausgesprochen hat. Die Arbeit von Zipf, Relative Frequency as a Determinant of Phonetic Change, Harvard Studies in classical Philology Bd. 40, ist nicht mehr benützt.

Giessen.

O. Behaghel.

C. G. Tengström, Studier över Sydböhuslänska Inkolentnamn (= Göteborgs Högskolas Årsskrift 37. 1931, 2). Göteborg, Wettergren & Kerber. 1931. XII, 394 S. 15.— schw. Kr.

Die Landschaft zwischen Skagerrak und Wenersee, zwischen Trollhätta und dem südöstlichen Norwegen war, so nahe sie der Universitätsstadt Gotenburg liegt und so gut die Ortsnamen Schwedens sonst durchforscht sind, bisher zu kurz gekommen. Die aufgelöste Siedlungsweise, die bei uns nur im südlichen Schwarzwald und in Teilen der Schweiz ihresgleichen findet, die wenig geschlossene Siedlungen kennt, aber in den sieben Amtsbezirken mit insgesamt neunundzwanzig Kirchspielen, die Tengström untersucht, gegen 3000 Siedlungsnamen bietet, erschwerte die Aufgabe. Tengström hat in vierjähriger Arbeit allen diesen Namen zu ihrem Recht verholfen, und zwar in jeder Beziehung. Vor allem ist die phonetische Aufnahme von einer Genauigkeit, die selten erreicht und kaum mehr zu überbieten sein dürfte. Nach Darstellung der Amtsbezirke und Kirchspiele mit ihren Namen wird deren Bildungsweise grammatisch untersucht, wobei viele Namen von fern und nah helfen müssen, die des Bohusläns aufzuklären.